

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 11

Artikel: Im Abendfrieden
Autor: Lauener, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mut und Geduld. Die Liebe bietet dem Glauben immer Halt, von dem auch Eure liebe Verstorbene Zeugnis abgelegt hat: „Du lässest mich viel erfahren und große Angst und machst mich wieder lebendig und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf.“

Zur Belehrung

Was ist Heilpädagogik? Heilpädagogik ist die Lehre von der unterrichtlichen, erzieherischen und fürsorglichen Behandlung entwicklungsgehemmter Kinder und Jugendlicher.

In der Schweiz sind durch die Tätigkeit dreier hervorragender Schweizer (Amann, Guggenbühl und Pestalozzi) nachhaltige heilpädagogische Anregungen ausgegangen. Aber auch vom Ausland her kamen starke Impulse (Antrieb).

In unserem Lande sind in Anstalten und Spezialklassen heute gegen 12 000 Kinder und Jugendliche untergebracht, während wohl mindestens 50 000 entwicklungsgehemmte Kinder, namentlich in kleinen Schulgemeinden, noch der heilpädagogischen Betreuung entbehren müssen.

So unübersehbar reich und vielgestaltig die praktischen Erfahrungen auch sind, so sehr fehlt heute noch ihre wissenschaftliche Abklärung. Der Name Heilpädagogik könnte zu der irrigen Auffassung führen, als handelte es sich nur um pädagogische Maßnahmen. Eine Zusammenarbeit zwischen Medizin und Heilpädagogik ist notwendig; sie soll vor allem zu einer sauberen Arbeitsteilung ärztlicher und erzieherischer Tätigkeit führen.

Wer heilpädagogisch helfen will, muß auch nach dem Sinn des Leidens fragen. Fast alle Krankheiten und Leiden der Menschen haben ihre letzte Ursache nicht in der Person, sondern in Mängeln des menschlichen Gemeinschaftslebens.

Forschen allein führt nie zum tätigen Helfen. Die Triebkraft für alles echte Helfen hatte zu allen Zeiten und hat auch heute ihre Quelle in einem religiösen Glauben oder in einer ernsten Welt- und Lebensanschauung. Echter Glaube ist nie ein Widerspruch gegen das Wissen, sondern stärkster Impuls für ein möglichst exaktes Erforschen der Tatsachen.

Zur Unterhaltung

Im Abendfrieden.

Nach Erich Bardewiel.

Sie saß in der Laube des kleinen Tagelöhnerhäuschens. Wilder Wein umrankte die Laube. Sinnend sah sie hinaus auf die weißen und blauen Asten des Blumengärtchens. Darüber hinaus schweifte der Blick auf ein Stücklein Gemüseland.

Es war ihr Lieblingsplätzchen.

Es saß sich da so behaglich in dem alten knarrenden Rohrstuhl, der ihr nun schon so manches Jahr als Ruheföhr gedient.

Es war ein uraltes Mütterchen — noch ein Jahr, dann war das Hundert voll.

Wenn sie es erlebte

„Timmermanns Mutter“ hieß sie im ganzen Dorfe. Jeder liebte sie, und sie kannte alle. Sie kannte die Kinder, kannte die Eltern und die ganz Alten mit den weißen, wackeligen Köpfen. Sie hatte alle überlebt.

Man sah's kaum, daß sie so uralte war. Wohl war ihr Haar weiß wie Schnee. Wohl durchzogen Runzeln, tiefe, tiefe, das Antlitz kreuz und quer. Wohl stand im welken Munde nur noch ein Zahn, ein einziger dunkelbrauner Zahn in der rechten Backenseite. Wenn sie sprach, so wars fast, als ob ein Murmeltierchen seine Laute hören ließ. Nur wenige verstanden, was sie sprach. Aber die Augen, die Augen.

Timmermanns Mutter sprach mit den Augen. Sie waren noch so klar und fest, nichts greisenhaft Gebrochenes darin. Wenn sie die altersmüden Lider öffnete, dann sahen sie wie zwei Sterne hervor. Sie erzählten, wie schön sie einst waren. Es waren Sterne, die noch einmal aufleuchten in ihrem schönsten Glanz, ehe sie erlöschen — auf immer.

Nun saß sie am sonnigen Septembertage dort und träumte. Die knochigen Hände hielt sie gefaltet auf dem Schoße. Ein buntes Tuch umhüllte ihre Schultern. Vom schneeigen Haar ließ die weiße, von blauem Bande durchzogene Mütze nur einen lockigen Kranz frei. Auf das Häubchen war Timmermanns Mutter stolz. Die selige Frau Pfarrer hatte es ihr eigenhändig gemacht.

Die Blätter des wilden Weins spielten in allen Farben. Grün, rot und golden umrahmten sie die kleine Laube. Die goldene Herbst-

abendsonne warf ihre Strahlen auf die Aftern und das Weinlaub und wärmte die Hände der Alten.

Auch ihre Augen strahlten. Ein Abglanz der Sonne spielte darin und leuchtete daraus wieder.

Hinten im Gemüsegärtchen sah Timmermanns Mutter fleißige Leute. Es waren Greise, gebräunte Männer voll Kraft, Frauen in blühender Gesundheit und munter schwatzende Bübchen und Mädchen. Die Greise waren ihre Kinder, die andern Enkel und — Urenkel. Einst hatte Timmermanns Mutter als junges, frisches, rotwangiges Mädchen auf dem Gutshofe gedient. So hoben jetzt ihre Nachkommen dort fleißig den Ertrag des kleinen Feldes.

Sie lächelte in den goldenen Sonnenschein hinaus. Es war, als ob die Runzeln im Antlitz noch einmal verschwinden wollten. Die Hände schlossen sich fester und fester. Leise bebten die Lippen:

„Vater unser, der du bist im Himmel . . .“

Fast ein Jahrhundert zog an ihrem Geiste vorüber, Jahr um Jahr, wie die goldenen Sonnensäden, die über die Aftern flogen. Das Jahrhundert ihres Lebens.

„Geheiligt werde dein Name . . .“

Reich war's gewesen an Arbeit, an schwerer Arbeit. Aber die Arbeit war wie das Glück, das zum Leben gehört. Zufriedenheit war allzeit der Sonnenschein ihres langen Lebens gewesen. Nun waren es achtzig Jahre, als das Glück bei ihr eintrat. Das war, als Gerd um sie freite. War das ein Bursch damals, kraftstolz und kernfrisch wie keiner im ganzen Dorfe. Wie hatte er sie zum Tanze geschwungen und sie geküßt, heiß und innig. Das war die Liebe, die Seligkeit. Und ein unendlicher Friede ruhte wie ein stiller Segen auf ihrer Hütte, auf ihrem Heim.

„Dein Reich komme . . .“

Dann hatten sie beide zusammengewirkt viele Jahre, Hand in Hand. Sie kamen in Ansehen bei ihrer Herrschaft. Er wurde Meisterknecht, und sie erhielt dies Häuschen. Darin gabs die lieben, lustigen Blondköpfe zu pflegen, sieben an der Zahl. Und alle waren pausbackig und rotwangig. Da hieß es, die Kraft verdoppeln, — oft war Schmalhans Küchenmeister im trauten Heim.

„Unser täglich Brot gib uns heute . . .“

Aber sie wurden immer größer, die Lieben und gingen den Eltern an die Hand. Doch dann kamen die sorgenvollen Tage und die schwarzen, trüben Trauernächte. Timmermanns

Mutter mußte hinaus auf den Friedhof mit ihrem Gerd und vier der Gottesgaben zur ewigen Ruhe betten. Dann kamen die Mißjahre. Ihr Gerd hatte es mit Kraft und Fleiß zu einem eigenen Gütlein gebracht. Nun mußte er wieder dienen um kargen, harten Lohn. Er war ein milder, harter Mann geworden, — und doch so gut, so gut. Kein unfreundlich Wort hatte er ihr je gesagt, wenn auch auf seiner braunen Stirn finstere Schatten lagerten. Aber eines Tages brachte man ihn heim, leblos auf der Bahre. Es hatten sich zwei erhoben gegen einander und Gerd war . . . Die Falten im Antlitz des alten Mütterchens zogen sich zusammen. Der Glanz in ihren Augen flimmerte.

„Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldner . . .“

Doch drei der Blondköpfechen wurden groß und gut. Nur der Heinz war so wild wie sein Vater, auch so ein Eisenkopf und Felsenherz. Hinaus wollte er ins Leben, kämpfen und ringen, nicht auf der Heimatscholle bleiben wie die andern alle. Dann kam das tolle Revolutionsjahr. Heinz war in der Hauptstadt mit dabei. Der selige Schulmeister hatte es ihr aus der Zeitung vorgelesen. Oben auf der Barrikade hatte der Heinz gestanden und gerufen: „Es lebe die Freiheit.“

„Und führe uns nicht in Versuchung . . .“

Dann kam die Trauerkunde. Der wilde, gute Heinz, ihr Liebling, hatte seine glühende Seele ausgehaucht. Man brachte ihr seine letzten Grüße. Ihre Lippen bebten, als sie im Geist diese Zeiten vorüberziehen sah, und die Knochenhände zitterten. Das war eine böse Zeit gewesen.

„Sondern erlöse uns von dem Bösen . . .“

Dort im Gemüsegarten waren die beiden Letzten. Aus den Blondköpfen waren Weißköpfe geworden. Der eine ging seinen Weg still allein. Der andere aber, dort das alte Mütterchen, hatte zwei kraftvolle Söhne. Man sah es ihnen an, sie hatten dem Vaterlande gedient in Treue und Begeisterung. Großmütterchen war stolz auf sie.

Da kam es getrippelt. An die harten verchlungenen Hände legte sich ein kleines Blondköpfechen und sah mit den blauen Neuglein in ihre Augensterne.

„Omamutter, da auf deinem Kopf, da fliegen lange, weiße Haare. Liebe Omamutter du.“

Wie war das Leben so reich an Glück und Sonnenschein gewesen. Der kleine Urenkel war auch so ein Stück Sonnenschein. Timmermanns

Mutter lehnte ihr Haupt zurück, ganz leicht.
„Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit . . .“

Das Blondköpfchen sah nicht, wie Ommutter langsam die Augen schloß, ganz sacht. Die dunkelrote Abendsonne hüllte die Laube ein. Von der Laube fiel ein goldrotes Blatt auf die verschlungenen, dünnen, weißen, — kalten Finger.
„Amen.“
A. Lauener.

Aus der Welt der Gehörlosen

An Pfingsten durften wir 14 Heimtöchter von der Belpstraße einen schönen Ausflug mit Frä. Feldmann auf die St. Petersinsel machen. Wir freuten uns lange zum Voraus darauf und konnten den Tag kaum erwarten. Drei Tage schauten wir nach schönem Wetter aus und am Pfingstsonntag strahlte richtig die Sonne. Wir standen mit großem Jubel auf und kamen frisch und munter auf den Berner Bahnhof, wo Herr Gehlen schon für viele Gehörlose die Kollektiv-Fahrkarten besorgt hatte. Während der Eisenbahnfahrt bewunderten wir die in schönster Blütenpracht prangenden Bäume. In Biel gingen wir durch die schöne Allee zum Dampfschiff. Bei dessen Anblick brachen wir in Jubel aus und die Fahrt bis nach der Petersinsel war entzückend. Das Wasser glänzte wie Silber und flimmernde Wassersterne hüpfen über die Fläche. Wir sahen Ruder- und Motorboote; diese letzteren

fuhren blitzschnell und spritzten das Wasser hoch. Wir sahen auch die von der Sonne beschienenen Schneeberge. In Yigerz kamen Herr und Frau Pfarrer Haldemann zu uns auf das Schiff und auf der Petersinsel hielt der Herr Pfarrer uns im Wald eine Pfingstpredigt über den Bibelvers: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht.“ Wir hatten ihn alle sehr gut verstanden. Nachher hielt auch Herr Gehlen eine Ansprache und ermahnte uns zur Dankbarkeit für alles Gute, das wir von Gott und den Menschen empfangen. Nachher machte er eine Photo von den etwa 100 Ausflüglern und endlich durften wir an frischer Luft den mitgenommenen Proviant verzehren und das war sehr fein. Auch Frä. Schwab, ehemalige Heimtöchter, photographierte die Heimtöchter mit Frä. Feldmann. Dann plauderten wir miteinander, machten Spiele, spazierten und pflückten Blumen. Unterdessen war die Besperzeit herangekommen. Frau Sutermeister hatte Frä. Feldmann Geld gegeben für ein gutes Z'vieri an die Heimtöchter, und das war herrlich! Hernach besichtigten wir das Zimmer von dem französischen Dichter, dessen Denkmal auch am See auf der Petersinsel steht, weil er dort viel Gutes geschrieben hat. Dann mußten wir Abschied nehmen von der schönen und interessanten Insel und mit vielen, vielen andern Ausflüglern ging's wieder per Schiff — etwa eine Stunde lang — nach Biel zurück. Von diesem schönen Ausflug hat uns die Dampferfahrt am



4. Bernischer Taubstummentag, 15. Mai 1932, auf der St. Petersinsel.